



Vom guten und schlechten Geschmack

Predigt beim diözesanen Umkehr- und Versöhnungsgottesdienst
zum Heiligen Jahr

28. März 2025, Mariendom Linz

Ausreden und Sündenböcke

Selten hat es in der Geschichte der Menschheit eine Kultur gegeben, die so auf Anschuldigung, Outing, Bloßstellung und Vorverurteilung ausgerichtet war wie die unsere. Auf den TV-Bühnen wird das mediale Buß- und Geständniswesen geradezu zelebriert. Dem „schuldigen Menschen“ steht der „tragische Mensch“ gegenüber, dem es fern scheint, mit eigener Schuld umzugehen. In einem Klima der Verdrängung, der Verharmlosung und der Wegrationalisierung des Bösen haben wir einem heimlichen Unschuldswahn zu widerstehen, der sich ausbreitet und mit dem wir Schuld und Versagen, wenn überhaupt, immer nur bei ‚den anderen‘ suchen, bei den Feinden und Gegnern, bei der Vergangenheit, bei den Strukturen, bei der Natur, bei Veranlagung oder Milieu. Die Bitte „befreie uns von unserer Schuld“ hat sich gewandelt zu einem „Herr, bestätige unsere Unschuld.“ Wir haben eine (Un-)Kultur der Ausreden, eine Hochkonjunktur der Entschuldigungsarrangements, einen exorbitanten Sündenbockbedarf. Unser Verhältnis zu unserer Freiheit scheint zwiespältig. Die Erfolge, das Gelingen und die Siege unseres Tuns schlagen wir uns selbst zu. Im Übrigen aber kultivieren wir die Kunst der Verdrängung, der Verleugnung unserer Zuständigkeit, und wir sind auf der Suche nach immer neuen Alibis angesichts der Nachtseite, der Katastrophenseite, angesichts der Unglücksseite des Lebens.

Was ist Sünde?

Gott will das gute und geglückte Leben des Menschen. Ein Verstoß gegen das menschlich Gute, gegen das eigene Heil ist auch eine Beleidigung Gottes und Sünde, Sünde richtet sich gegen das eigene Wohl, gegen das eigene Glück. Sünde zersetzt das eigene Leben. Im Evangelium wird diese Verweigerung als Ausrede (vgl. das Gleichnis vom Hochzeitsmahl in Mt 22,1-14), auch als Feigheit und Angst angesprochen. Sünde ist das Vergraben des eigenen Talents in der Erde (Mt 25, 14-30).

Sünde zerstört das Leben zwischen den Menschen, sie zerstört Gemeinschaft. Sünde ist Abkapselung, sie errichtet Mauern und stellt Gitter auf. Das Leben wird zum Kreisen um den eigenen Bauchnabel, zum beharrenden, fixierten, verkrusteten Monolog. Die Sünde verweist auf die Isolierstation. Das ist eher der Schwanz, die Konsequenz. Zunächst erscheint es schön, die eigene Macht anderen spüren zu lassen, es erscheint verlockend, zu urteilen und zu verurteilen. Letztlich aber machen solche Haltungen und Verhaltensweisen einsam.

Und schließlich ist Sünde das Gottwidrige, Abwendung von Gott und Hinwendung zu Götzen. Wenn wir Mensch vergessen, wer Gott ist und Gott für uns ist, dann geraten wir in Teufelskreise. Von der Bibel her ist der Inbegriff der Schuld und der Sünde die Verweigerung und die Verletzung der Liebe (vgl. Mk 12, 28-32par; Mt 25, 31-46; 1 Joh).

Sünde ist dabei oft ein falsches Ideal vom Ich und vom Leben, ein falscher Daseinsentwurf: sei es, dass man durch Genuss, Macht, Erkenntnis, Erlebnisse oder Strategien gottgleich sein will, sei es, dass man die eigenen Grenzen nicht anerkennen will oder kann. Sünde ist ja nicht einfach gleich ein Nein zu sich, zum Leben, zu den anderen, zu Gott, sondern ein Zu-kurz-Greifen von Entwürfen und Gütern im Hinblick auf Sinn. Auch und gerade in der Sünde will sich der Mensch Freude, Glück, Befriedigung, Identität verschaffen. Er will es dabei aber allein, ohne Gnade, ohne andere, ohne Gott, und er will es mit falschen Mitteln. Die Mittel sind nicht in sich schlecht. Sie greifen aber im Hinblick auf den Lebenssinn zu kurz, sie sind zu wenig. Verabsolutiert führen sie zu Destruktion, Identitätsverlust und Zerstörung. „Das Furchtbare ist, dass man sich nie genügend betrinken kann.“¹ Natürlich wissen wir, dass wir durch den Alkohol nicht in den Himmel kommen, aber wir probieren es doch immer wieder.

Die Seligpreisungen entsprechen dem natürlichen Verlangen nach Glück. Dieses Verlangen geht auf Gott zurück. Er hat es in das Herz des Menschen gelegt, um ihn an sich zu ziehen, denn Gott allein vermag es zu erfüllen: Die Seligpreisungen enthüllen den Sinn des menschlichen Daseins, das letzte Ziel des menschlichen Handelns: die Seligkeit in Gott. Gott richtet diese Berufung an jeden Menschen persönlich, aber auch an die ganze Kirche, an das neue Volk derer, welche die Verheißung empfangen und im Glauben aus ihr leben.“² Buße und Umkehr: mit den Seligpreisungen das Glück suchen.

Wenn das Salz seinen Geschmack verliert

Geschmacksverlust und Geruchsverlust waren zwei häufige Symptome bei Coronavirus-Infektionen. Den Geschmack am Leben verlieren, das heißt die Lust und die Freude am Leben verlieren oder auch keine Lebenskraft mehr haben. Viele sind in der Kirche, in der Schule und durch die Schule, in sozialen Berufen müde geworden. Nicht wenige sind intellektuell, psychisch und disziplinar überfordert. Die Brunnen sind ausgetrocknet, die Quellen sind versiegt, Freunde haben sich verflüchtigt, das Leben kennt keine Spannkraft mehr. Das Feuer der Begeisterung ist verloschen. Vitalität, Lebenskraft, Phantasie und Kreativität gehen verloren. Müdigkeit und Erschöpfung sind nicht dabei nur eine körperliche Erscheinung. Die Müdigkeit lässt die höhere Aufmerksamkeit absinken und begrenzt sie.³

Übrig bleibt die Resignation. Man kann gar nicht mehr erkennen, was böse ist. Man verliert den Blick für die List und Infamie des Bösen. Und es fehlt an positiver Kraft und am Geschmack, an Gespür für das Gute. „Menschen können zu passionierten Liebhabern des Absurden werden, Mönche und Nonnen des Widerspruchs und des Widersinns.“ (Albert Görres)

Wenn das Salz seinen Geschmack verliert (Mt 5,13)

Gerade in kritischen Zeiten dürfen wir die Schönheit des Glaubens in den Blick nehmen. Das Evangelium ist ja nicht einfach das schlechte Gewissen und Glaube ist nicht zuerst moralischer Stress oder geplagte Sorge. „Wir haben der Liebe geglaubt: Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende

¹André Gide, Tagebuch 1889-1939, Bd. I, Stuttgart 1950, 105.

² Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993, Nr. 1716-1719.

³ Simone Weil, Cahiers 1, 290.

Richtung gibt. ... Die Liebe ist nicht mehr nur ein „Gebot“, sondern Antwort auf das Geschenk des Geliebtseins, mit dem Gott uns entgegengeht.“ (Benedikt XVI.) Der Geschmack Jesu ist ein Geschmack der Freundschaft und Gemeinschaft (Joh 15,15), ein Geschmack der Ruhe und des Friedens (Mt 11,28-30).

Unsere Seele braucht ja die Nahrung der Liebe, der Gnade und der Schönheit. Die Seele wird genährt durch einen Blick auf Blumen, ein Erleben der Natur, ein gutes Buch, eine berührende Symphonie, durch die innere Schönheit von Menschen. Und wir dürfen durchaus die Schönheit des Glaubens in der Liturgie, in Musik und Kunst, in Ritualen und Wallfahrten zeigen. Wenn wir durch die Schönheit den Fragen unseres Lebens begegnen wird sie zu einem Weg tiefer innerer Reflexion und Spiritualität.

Sicher wäre es fatal, wenn der Blick auf die Schönheit des Glaubens die Brüche des Lebens, die konkrete Unversöhntheit außer Acht lassen, von der realen Lebenswelt entfremden und gegenüber der wirklichen Not gleichgültig machen würde. Menschen sehen und doch übersehen, Not vorgeführt bekommen und doch ungerührt bleiben, das gehört zu den Kälteströmen der Gegenwart. Aber der Blick für das Schöne macht nicht blind für die Nöte. Wer mit Augen Jesu sehen lernt, der wird zu einem empfindsamen Menschen, gerade auch für den Anderen. Jesu Sehen führt in menschliche Nähe, in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Begabungen und auch der materiellen Güter. „Brich dem Hungrigen dein Brot, nimm obdachlose Arme ins Haus auf, ... Dann wird dein Licht hervorbrechen wie das Morgenrot.“ (Jes 58, 7f)

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz